

Die „Volksstimme“
erscheint täglich mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- und
Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur:
G. Baumüller, Magdeburg.
Für den Inseratenteil
verantwortlich:
Carl Lantau, Magdeburg.
Verlag von B. Harbaum,
Magdeburg-Neustadt.
Druck von L. Arnoldt,
Magdeburg.
Fernsprech-Anschluß
Nr. 1587, Amt I.

Volksstimme

Pränumerando zahlbarer
Abonnementspreis:
Bierteljähr. inkl. Bringerlohn
2 M. 25 Pf., monatl. 80 Pf.
In der Expedition u. den Aus-
gabestellen 2 M., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 M.
inkl. Bestellgeld,
Einzeln Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummer 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7095.
Inserationsgebühr 15 Pf.
Arbeitsmarkt 10 Pf.
für die gewöhnliche Zeile.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Magdeburg, Schmiedehoffstraße 5 u. 6. Motto: Die Wissenschaft und die Arbeiter
fortschrittlich Lassalle.

No. 55.

Magdeburg, Mittwoch, den 6. März 1895.

6. Jahrgang.

Trödem und alledem.

Die Mittelparteiler, an deren Spitze die Regierung, sind eifrig beflissen das geltende Recht zu verschärfen. Man sagt: der zügellosen, verheerenden und beschimpfenden Agitation sozialdemokratischer Führer muß entgegengetreten werden. Wie jedoch heute Gelehrte aller Berufe, Künstler und Männer der Wissenschaft schlechterdings befürchten, wird das Umsturzgesetz in allererster Reihe die Schriftsteller, die Presse in ihrem ganzen Umfang treffen — und zwar in allererster Reihe die sozialdemokratische Presse, die sozialistischen Schriftsteller. Alles andere folgt dann nach.

Die Volksstimme hat mehrfach hingewiesen auf die Außer im Streite aus bürgerlichen Kreisen, die, nachdem die Sozialdemokratie gewaltig gegen das Umsturzgesetz Sturm gelaufen und die Gefahren, die der Vorlage innewohnen, besprochen, jetzt endlich die Augen öffnen und gewahrt werden, daß die Anschauungen jener Heizer, denen man in Zukunft scharf auf den Leib rücken will, doch nicht ganz unbeachtbar sind.

Tag für Tag hören oder lesen wir von Kundgebungen gegen die Vorlage, von Petitionen und Resolutionen an die Volksvertreter, dieselben zur Ablehnung der Vorlage auffordernd, in den hervorragendsten Zeitschriften Deutschlands sowie des Auslandes, nehmen Gelehrte, Künstler, ja selbst Juristen, denen um das Ansehen der deutschen Jurisprudenz hängt, das Wort und verlangten strikte Ablehnung der Vorlage. Aber auch die Broschürenliteratur, welche auf breiter Basis die Umsturzvorlage bekämpft, mehrt sich von Tag zu Tag. Ueberall rege Agitation, Mißstimmung, Unzufriedenheit.

Eine der neuesten Broschüren unter dem Titel: Links um kehrt schwenkt — Trödel wendet sich an die herrschenden Klassen und den deutschen Adel insbesondere. Der Verfasser, Freiherr v. Wolzogen, bekämpft scharf seine Standesgenossen und hat begriffen, daß die Mehrzahl derselben, wie sie in Preußen-Deutschland beschaffen sind, wegen jeglichen Mangels an Geist, Intelligenz und Nüchternheit unfähig und unwürdig der Herrschaft sind. Weiter zieht der Verfasser gegen die Gefinnungslosigkeit, ja gegen die Gefinnungslumperei und die Herzlosigkeit der Leute von der „falschen Bornehmtheit“ zu Felde; er findet auch Worte gegen die religiöse Heuchelei, die vielfach charakteristisch ist für seine Standesgenossen. Alsdann wendet sich der Verfasser im besonderen an seine Standesgenossen, denen er nachweist, wie weit sie in ihrer Mehrzahl herabgekommen sind, da sie es nicht verstanden hätten, sich an die Spitze der neuen Ideen zu stellen. Mit außerordentlicher Schärfe hält der Verfasser seinen Standesgenossen auch ihr knechtisches Verhalten gegen den Fürsten vor. . . . Ihr meint — schreibt er — ihr dürft keinen anderen Willen haben, als den eurer Fürsten, weil ihr die geborenen Hüter der Throne wäret. Nein, im Gegenteil — ihr seid es, die ihr die Throne stürzen helft, die eigentliche Umsturzpartei, wenn man genau zuschaut!

Die wahren Umstürzler sind diejenigen alle, welche sich zusammenschließen haben, um die Intelligenz zu bekämpfen und ihre Schuld bis aufs äußerste zu erschöpfen. In ihre heuchlerischen Phrasen, daß sie für die heiligsten Güter der Nation kämpften, glaubt kein denkender Mensch, schreibt v. Wolzogen. Das heiligste Gut einer Nation ist Entwicklungsfreiheit für die Persönlichkeit zum Wohl der Allgemeinheit, und hinter den viel gemißbrauchten Worten Thron und Altar verbirgt sich nur die Furcht vor dem Verluste der eigenen Ausnahmestellung im Volk.

Freiherr v. Wolzogen schließt seinen Mahnruf an seine Standesgenossen wie folgt: . . . Als Euer Freund habe ich dies geschrieben — so hört auch des Fremdes Stimme! Des einen aber seid gewiß: wenn mit Eurer Hilfe dieses Umsturzgesetz in Wirklichkeit treten sollte, so wird des Volkes Stimme gegen Euch das Todesurteil sprechen, als gegen die Männer, welche den Umsturz wider das Reich des Gedankens gepredigt haben! . . .

Und das Volk hat bereits das Todesurteil gesprochen. Wir verpflichten dem Freiherrn v. Wolzogen unumwunden bei, daß ein Umsturz aller frohen Hoffnungen eingetreten ist, Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit in allen, aber auch allen Gesellschaftsklassen obwaltet. Ein Blick auf die letzten Ertragwahlen für den Reichstag bestätigt diese Auffassung. Nicht nur, daß in Plauen, Elmshorn-Pinneberg die Sozialdemokraten konservative Volksvertreter verdrängten, haben die nachfolgenden Wahlen in Syd-Diesko und Schwewe-Schmalkalden einen gewaltigen Aufschwung der Sozialdemokraten festgelegt; und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Stichwahl im letzten Kreise mit dem Siege der Sozialdemokratie endet. In Syd-Diesko, sowie in Schwewe-Schmalkalden haben die Stimmen der Sozialdemokraten sich nahezu verdoppelt. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, da der Wahlkreis Syd-Diesko ein

rein ländlicher ist und Schwewe-Schmalkalden eine Mischung ländlicher und gewerblicher Bevölkerung aufweist. In dem heftigen Bestandteil herrscht Landwirtschaft, auf mittleren und kleinen Gütern und teils mit ansässigen, teils mit Wanderarbeitern betrieben, vor. Daneben hat die Stadt Schwewe eine lebhaftes Tabak- und Lederindustrie. Der Kreis Schmalkalden weist neben mittleren und Zwerghauern eine sehr entwickelte Hausindustrie in Kleintextilien auf: eine zum tiefsten Glend herabgedrückte Bevölkerung, deren traurige Lage selbst in Runo Frankenstein's schwächlicher Schilderung ergreifend wirkt. So ist der Kreis ein Bild der mitteldeutschen, hausindustriell und landwirtschaftlich gemischten Bezirke überhaupt.

Und dieser Kreis hat der Regierungspartei eine vernichtende Niederlage bereitet — der Regierungspartei das Todesurteil gesprochen. Knapp 20 Prozent der Wähler haben sich auf Seite der Regierung gestellt — alles andere ist Opposition. Der Löwenanteil fällt auf den Kandidaten derjenigen Partei, welche die Regierungspartei durch Zwangsgehalte knebeln will — wird die Regierung aus dieser Niederlage lernen?

Ueber die Zunahme der Sozialdemokratie in diesem Wahlkreise schreibt ein gut bürgerliches Blatt, der Thüringer Hausfreund: . . . Daß die sozialdemokratische Stimmenzahl riesig gewachsen ist, kann nicht wunder nehmen. Hier zeigt sich klar und deutlich, daß unsere gegenwärtigen Zustände keineswegs erfreulicher Natur sind, und daß die ungünstige Geschäftslage immer weitere Kreise in das Lager der Unzufriedenheit treibt. Nicht weniger als 1562 Stimmen hat die Sozialdemokratie neu erobert, und zwar ausschließlich in den Kreisen Schwewe und Witzhausen. Daß es sich hier am wenigsten um überzeugte Sozialdemokraten handelt, ist sonnenklar. Wir leben in einer Zeit der allgemeinen Unzufriedenheit, und zahlreiche Wähler geben bei der Wahl ihrem Unmut dadurch Ausdruck, daß sie ihre Stimmen demjenigen Kandidaten geben, welcher der Regierung am wenigsten genehm ist. Die Regierung könnte aus dieser Wahl viel lernen, wenn sie es wollte. Dieser hörbare Ruck nach links, welcher bei der Reichstagswahl am Donnerstag erfolgt ist, bedeutet einen flammenden Protest gegen die derzeitige politische Lage. Wie ein „Bis hierher und nicht weiter“ ertönte der Ruf aus der Wahlurne heraus.

Den Ausgang der Stichwahl findet auch die Magdeburgische Zeitung (Nr. 114) nicht mehr zweifelhaft — der 47. Abgeordnete steht, das befürchtet die Nationalliberale Korrespondenz, dem Reichstag als unvermeidlicher Zuwachs bevor. Und wir hoffen auf diesen Zuwachs. Das unzufriedene Volk hat der Regierungspartei das Todesurteil gesprochen und wird bei kommenden Wahlen ganz besonders der nationalliberalen Partei das Todesurteil sprechen. Trotz Umsturzgesetze — trotzdem und alledem! —

Politische und volkswirtschaftl. Uebersicht.

Die Nationalliberalen blasen zum Rückzug. Noch vor kurzer Zeit spotteten die Nationalliberalen angesichts der ersten Kundgebungen gegen die Umsturzvorlage. Jetzt scheinen einige Blätter anderer Ansicht zu werden. Der nationalliberale Hannoversche Kurier nimmt jetzt der Umsturzvorlage gegenüber eine ähnliche Stellung ein, wie vor kurzem die Kölnische Zeitung. Die hauptsächlichsten Paragraphen sind „unter allen Umständen“ zu verwerfen; diese Ueberzeugung habe sich allmählich „weitesten Kreisen“ mitgeteilt. — Schau doch einmal diese nationalliberalen Blätter an, welche früher den Kampf gegen den Umsturz freudig begrüßten. Wann wird die Magdeburgische Zeitung einschwenken? Freilich in der Umsturzkommission stürzt Abg. Enneccerus immer noch um; das werden wir am Mittwoch sehen.

Gegen die Umsturzvorlage opponierten zwei von freisinniger Seite in Worms und Nürnberg einberufene Volksversammlungen.

Auf die **Staatsanwaltschaftliche Zuschrift**, welche der Vorwärts kürzlich veröffentlichte, haben wir hingewiesen. Diesen sich scharf gegen den Besitzer von Castans Panoptikum in Berlin wendenden Artikel vermögen wir aus hier nicht näher anzugebenden Gründen nicht nachzubringen. Wir beschränken uns daher auf eine kurze Besprechung des Sachbestandes: Der Panoptikumeigentümer Castan in Berlin hatte mit einem 12jährigen Schulmädchen, das er mehrmals an der Schule abholte, unzuchtige Handlungen vorgenommen und unerlaubten Verkehr unterhalten. Als der Vater des Mädchens von diesem Sachbestand unterrichtet wurde, erstattete er Anzeige bei der Staatsanwaltschaft und erhielt nunmehr von dieser einen abweisenden Bescheid, in dem so gut, wie es nur ein Verteidiger vermag, die Gründe gegen die Schuld

Herrn Castans zusammengestellt sind. Danach hätte dieser das Mädchen (das er als 12jähriges kennen lernte und an der Schule abholte) sehr wohl für 16jährig halten können, u. a. m. Die Berliner Staatsanwaltschaft ist, soweit ihr schneidige Kampf für Religion, Sitte und Ordnung ihr dazu Raum giebt, sehr milde. Herr Castan wird es gerne bestätigen. Bis heute hat die gesamte Berliner Presse von diesem staatsanwaltschaftlichen Erkenntnis nicht Notiz genommen.

Katholisch ist Trumpf! Im preussischen Abgeordnetenhaus teilte der Kultusminister Dr. Boffe mit, daß vor drei Jahren nur 5766 katholische Geistliche mit der Schulaufsicht betraut waren, jetzt dagegen 7077. Der Stab der **kirchlichen Schulaufsicher** (deren Beseitigung die Lehrer seit Jahren vergeblich erstreben), ist also allein auf katholischer Seite in den drei Jahren um 1311 oder 23 Prozent vermehrt worden. Wie es scheint, soll die Volksschule ohne Sang und Klang der Kirche mit Haut und Haaren ausgeliefert werden.

Die **Tabakfabrikanten** in Mülhausen haben dem Magistrat in einem Schreiben angekündigt, daß sie nach Annahme des § 1 der Tabakfabrikationssteuervorlage ihre **Fabriken schließen** und **jämmtliche Arbeiter entlassen** werden.

Wegen **Majestätsbeleidigung** ist gegen den Redakteur des demokratischen Nürnberger Anzeigers Strafanzug gestellt worden.

Die **Notwendigkeit weiblicher Fabrikinspektoren** wird dargelegt durch folgenden Fall: Das oberpfälzische Schwurgericht hat einen Fabrikarbeiter, der gewohnheitsmäßig die unter ihm stehenden Arbeiterinnen mißbraucht, zu 5½ Monaten Gefängnis verurteilt. Wenn noch andere Arbeiterinnen reden wollten, welches Resultat käme dann zum Vorschein!

Ein Mittel gegen die Schwindsucht giebt es nicht. In einem Prozeß gegen den Sprachlehrer Krause in Berlin wegen Verkaufes „eines untrüglichen Mittels gegen die Schwindsucht“ sagte der Medizinalrat Dr. Song: . . . Eher wird man den großen Bären vom Himmel holen und den kleinen Bären in den Zoologischen Garten sperren können, ehe es gelingt, ein Universalmittel gegen Lungen- und Schwindsucht zu finden! . . . Wie stets mit dem Tuberkulin, dem Cantharidin u. c. u. Im übrigen empfehlen wir folgendes Mittel: gebt dem Volke kurze Arbeitszeit, guten Verdienst, gesunde Wohnung, gute Nahrung, stärkt Geist und Körper, und die Lungen- und Schwindsucht nimmt ab.

Ausland.

Oesterreich. Die Wiener Neue Freie Presse schreibt über die Umsturzvorlage: Die deutsche Volksvertretung ist mit der Umsturzvorlage befaßt, die ihren Namen dadurch rechtfertigt, daß sie Bestimmungen enthält, die geeignet sind, einen **Umsturz im ganzen Geistesleben der Nation** herbeizuführen, preiszugeben, was seit Jahrhunderten der Ruhm und der Stolz des deutschen Volkes war: die Freiheit der Forschung und die vorurteilslose, unbestechliche Kritik. — Das letztere geben wir nur in beschränktem Maße zu. Im Uebrigen ist das Urteil des im Auslande erscheinenden Blattes sehr beachtenswert. Bangt es Herrn v. Köller nicht um Deutschlands Ruf? —

Belgien. Unser Brüsseler Parteiorgan Le Peuple veröffentlicht seit einigen Tagen über den Bau der Eisenbahnen im Kongostaate vertrauliche Briefe und Dokumente, die nicht geringes Aufsehen erregen. Der König der Belgier ist in der Angelegenheit verwickelt.

Rußland. 1600 Studenten des physiko-mathematischen Instituts in Petersburg verlangen die Demission des Direktors. Es kam zu Unruhen, so daß Militär einschreiten mußte.

Leo Tolstoi hat einen offenen Brief an den Kaiser gerichtet, welcher in der Neuen Freien Presse veröffentlicht wird. Der Zar Nikolaus II hat bekanntlich die Forderung nach Erweiterung des Wirkungsbereiches der Ständeverwaltung und nach Einführung der Pressefreiheit als „absurde Träume“ bezeichnet. Wie Tolstoi schreibt, habe diese Absage sogar die Wohlgesinnten im Reich in tiefe Niedergeschlagenheit versetzt. Der Brief schließt: Wenn die Autokratie in Wort und That sich mit der allmächtigen Bureaucratie identifiziert, wenn sie nur mit Ausschluß der Öffentlichkeit und mit Hilfe der Polizei bestehen kann, so schaufelt sie sich selbst das Grab, und früher oder später muß sie den lebensfähigeren Kräften der Gesellschaft weichen. Sie (Kaiser Nikolaus) haben den Ständevertretern und in deren Personen auch der ganzen russischen Gesellschaft eine Herausforderung zugeschlendert, und ihnen bleibt nichts übrig, als zwischen dem Fortschritt und der Autokratie zu wählen. Wahr ist es, daß Ihre Ansprache den Eifer jener gestärkt hat, welche

in der Autokratie ein Mittel zur Unterdrückung der gesellschaftlichen Selbstthätigkeit, der Pressefreiheit und der Gerechtigkeit erblickten; Sie haben das Entzücken jener hervorgezogen, welche bereit sind, jeder Gewalt zu dienen, ohne das allgemeine Wohl zu berücksichtigen und die in der Willkür den Sieg ihrer engherzigen Interessen erblickten; aber den ganzen, nach friedlichem Fortschritt strebenden Teil der Gesellschaft haben Sie zurückgestoßen. Und jene Kräfte, welche mit der herrschenden Ordnung unzufrieden sind, wohin werden sie gehen? Nach Ihrer schroffen Antwort auf die bescheidenen und gezielten Wünsche der russischen Gesellschaft — womit könnte man nun die Jugend auf der Bahn des Gesetzes zurückhalten und sie vor dem Verderben schützen? Welche Wirkung also wird Ihre Ansprache haben? Die Triumphierenden können doch nicht in Betracht gezogen werden; von deren Nichtigkeit und Machtlosigkeit werden Sie sich selbst bald überzeugen. Die Kräfte aber, welche Ihre Ansprache sich tief beleidigt fühlen, werden sich nun mit verdoppeltem Eifer dem Kampfe um Freiheit und Recht widmen; anderen wieder werden alle Mittel geheiligt sein, um die verhasste Ordnung zu bekämpfen. Sie selbst haben den Kampf entfesselt, er wird nicht lange auf sich warten lassen.

Griechenland. Die Deputiertenkammer ist aufgelöst. Die Neuwahlen sind auf den 28. April festgesetzt.

China. Am letzten Donnerstag sind 160 Soldaten (Japaner und Chinesen) geschlachtet und 300 Soldaten verwundet worden — so will es der „Teiler“ der Schlachten. — Die Friedensverhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Tages-Chronik.

Magdeburg, 5. März 1895

Zur Landagitation! An alle Parteigenossen, die sich befähigt fühlen, die Agitation auf dem Lande zu betreiben, namentlich an die geistig gut veranlagten Parteigenossen, richten wir das dringende Ersuchen, sich an der nächsten Sonntag stattfindenden Agitationsstour zu beteiligen. Es soll auf derselben nicht nur durch Schriftenverteilung, sondern auch durch mündliche Diskussion unsere sozialistische Gedankenwelt verbreitet werden. Bei diesen Diskussionen mögen die Genossen auf alles Acht geben, was geeignet ist, für fernere Agitationen verwerthet zu werden. Alle, welchen die Ausbreitung des Sozialismus am Herzen liegt, mögen Sonntag früh 5 Uhr im Restaurant Buchlow, Magdeburg, Katharinenstraße 5, erscheinen. Der Vertrauensmann.

Die „leidenden“ Landwirte hatten sich gestern im „Hofjäger“ anzuversammeln, um zu versuchen, den kleinen Renten Schuld in die Augen zu schauen und sie im Interesse der Junker zu verhandeln. Da wir die Verhandlungen der Leidenden im Lande nicht besprechen werden, geben wir heute nur die gefasste Resolution bekannt, die lautet:

Die heute im „Hofjäger“ in Magdeburg versammelte Landwirte, wohl 2000 an der Zahl, erklären: Die gesetzliche Bewirtlichung des Antrages Rang ist das wirksamste Mittel, um die für die deutsche Landwirtschaft geradezu vernichtende Wirkung der jetzigen Getreidepreise, die nicht eintausend die Produktionskosten decken, schnell und erfolgreich zu bekämpfen. Gleichzeitig erkläre die Versammlung eine unabweisbare Forderung für die Befreiung unseres gesamten Erwerbslebens in der internationalen Regelung der Währungsverhältnisse und des Börsenwesens auf der Basis des effizienten Geschäftes mit wirtlichen Waren.

Der Zusammenbruch der Firma Löwe & Fahrtenhorst kam auch in der letzten Generalversammlung des Magdeburger Bauvereins zur Sprache. Die Magdeburger Bauvereinsmitglieder, die nicht eintausend die Produktionskosten decken, schnell und erfolgreich zu bekämpfen. Gleichzeitig erkläre die Versammlung eine unabweisbare Forderung für die Befreiung unseres gesamten Erwerbslebens in der internationalen Regelung der Währungsverhältnisse und des Börsenwesens auf der Basis des effizienten Geschäftes mit wirtlichen Waren.

und zwar ohne jede Unterlage gewährt habe, und ob man vielleicht Wechsel von der Firma erhalten habe. Diese Fragen wurden dahin beantwortet, daß die Genehmigung seitens des Aufsichtsrats erst nachträglich erfolgt sei, die Kreditbewilligung auf Grund einer Bilanz, die von den beiden Inhabern der Firma Löwe u. Fahrtenhorst unterschrieben worden sei, und einen Vermögensbestand von 300 000 Mk. aufgewiesen habe, auch die Bemerkung enthielt: außerdem sind auch noch Frauengelder vorhanden. 20 000 Mark habe sich weiter Schmidt durch gemeinen Betrug erschwindelt, indem er dem Direktor erzählte, er habe eine Hypothek von 20 000 Mk. zu zahlen, er wolle sich ausbilden, in einigen Tagen werde er die Summe wieder zurückerkatten. Der Rest der Forderung besteht in Checks auf Wien, sogen. Postkassenschecks, auf drei Tage. Darauf stellte nun der Aktionär den Antrag, den persönlich haftenden Gesellschaftern keine Entlastung zu erteilen, auf Grund des § 33 der Statuten drei Monaten zu erwählen, die über diesen Fall zu entscheiden hätten, und die Forderungen der Aktionäre und der Aufsichtsratsmitglieder vorläufig nicht anzuzahlen. Dies rief natürlich eine sehr lebhafteste Debatte hervor. Gegen den Antrag wurde geltend gemacht, daß man sich hier lediglich mit dem Rechnungsabluß für 1894 zu beschäftigen habe, der schon vom Aufsichtsrat geprüft und für richtig befunden worden sei. Die Kreditbewilligung von Löwe u. Fahrtenhorst sei erst in dem neuen Geschäftsjahre notwendig geworden, das könne man daher erst bei der Rechnung für 1895 zur Sprache bringen. Die Gründe für den Antrag gipfelten darin, daß auch schon in dem vorliegenden Rechnungsjahre Forderungen an die Firma Löwe u. Fahrtenhorst enthalten seien. Das würde nun allerdings auch von der Verwaltung bestätigt. Der Vorstand arbeitete mit Löwe u. Fahrtenhorst seit dem 1. Juli 1894, in dem Abschluß für 1894 stehen am 31. Dezember Forderungen in Höhe von 61 000 Mk. eingetragen, 44 000 Mark Akzepten und 17 000 Mark Buchschulden. Es wurde beklagt, daß der Vorstand, der grade anderen Leuten gegenüber mit so peinlicher Genauigkeit arbeite, hier so entgegenkommend aufgetreten sei. Der Vorsitzende erklärte hierauf, es sei nicht gut gewesen, daß man dieser Firma soweit entgegengekommen sei. Die Aktionäre können aber versichert sein, daß alles gethoben werde, ihre Rechte in vollstem Maße zu wahren. Man habe doch sich geglaubt, es hier mit einer achtbaren Firma zu thun zu haben. Leider sei man bitter getäuscht worden. Wir hätten hier in Magdeburg schon viele schlimme Zahlungseinstellungen erlebt, aber ein so gemeiner Vertrauensbruch sei noch nicht dagewesen; die Betrügereien seien ganz unglaublich, gefälschte Bilanzen und Bücher und sonstiger Schwindel seien hier ausgeführt worden. Es sei nun hier alles klar gelegt, es könne gar kein Zweifel mehr erhoben werden. Die Lehre, die die Leitung des Bankvereins aus diesem nichtswürdigen Betrug ziehen würde, solle dem Institut nicht zum Schaden gereichen. Diesen Ausführungen wurde auch im allgemeinen zugestimmt. Ein zweiter Aktionär erklärte, daß er sich bei dem Ansehen, das die Firma hier genossen, sich ebenfalls nicht gewiegt haben würde, ihr Kredit, wenn auch nicht in solcher Höhe, zu gewähren. Schließlich wurde nun auch die Direktion in Betracht der außerordentlichen Umstände als entlastet betrachtet. Der Antrag auf Nichterteilung der Entlastung wurde zurückgezogen.

1 1/2 Prozent Dividende erhalten die Aktionäre der Magdeburger Bergwerks-Gesellschaft. Im Vorjahre wurden „nur“ 12 Prozent ausgeschüttet. Und wieviel erhalten die Arbeiter, welche im Schweiße ihres Angesichts die Werte erzeugten?

— Gott gelächert. Der Fabrikarbeiter Hermann Zoll zu Borsum, geboren 1859, hat am 25. Dezember 1894 bei Gelegenheit des Feierns in der gemischten Fabrik öffentlich in beschimpfender Weise Gott gelächert, dadurch Kerkerei erregt und steht deshalb vor dem Landgericht. Den Angeklagten trafen 3 Wochen Gefängnis.

— Einen Rippenbruch zog sich der Arbeiter Anton M. zu, der mit dem Beschneiden der Büsche im Wilhelmspark beschäftigt war, durch einen Sturz von der Leiter.

— Zur Thätigkeit der Feuerweh. Sonntag abend gegen 7 Uhr gerieten in einem Zimmer des zweiten Stockes des Hintergebäudes Wasserstraßenstraße 27 Kleiderkapseln in Brand. Die Hausbewohner unterließen noch vor Eintreffen der Feuerweh die Feuer.

— Die Militär-Javaliden, welche ihre Javaliden-Benefizien für das jetzt zu Ende gehende Jahr 1894/95 noch nicht erhoben haben, müssen die Abhebung spätestens im Anzuge dieses Monats bei der Kreisstelle, Fürstenstraße 15, vorzuzugeln bewirken. Ende dieses Monats hat jeder Militär-Javalide die im Personalquittungsbuch vorgedruckte Veranlassung von der Polizeibehörde zu vollziehen.

— Einbruch. Diebe drangen in der Nacht vom Sonntag zum Montag in das Comptoir der Samen-Wiederlage von Richard Dopfer auf dem Centralbahnhof. Sie bestohlen, den dort befindlichen Geldschrank, in dem sich 6000 Mark in barer Gasse befanden, anzubohren. Der Geldschrank widerstand und die Diebe verließen das Comptoir mit Hinterlassung eines angebrannten Sodas.

— Eine Ausstellung von Schülerarbeiten findet auch in diesen Tagen statt. Die Ausstellung beginnt Sonnabend, 16. März, um 2 Uhr, und dauert bis Mittwoch, 20. März. Sie ist an den Ausstellungstagen von vormittags 9 Uhr bis abends 6 Uhr geöffnet.

Die Ausstellungsräume sind die zwei südlichen Säle des Kunstausstellungsgebäudes (Domplatz 5).

— Wann liegt eine strafbare Schulverhinderung vor? Für Eltern und Angehörige von Schülern dürfte gerade jetzt beim Herannahen des Entlassungstermins der Volksschüler zu Oftern folgende Entscheidung des Kammergerichts von Bedeutung sein. Nach diesem Urteil liegt strafbare Schulverhinderung vor, wenn ein Kind ohne ausreichenden Grund nicht zur Schule geschickt wird, obwohl dessen formelle Entlassung aus der Schule noch nicht erfolgt. Nur diese Entlassung, nicht die Zurücklegung eines bestimmten Alters, beendet die Schulpflicht. Auch darauf, daß hergebrachterweise in einem Bezirk die Schulentlassung mit einem bestimmten Alter (dem vollendeten 14 Jahre) zu erfolgen pflegt, können sich die Eltern nicht berufen. Verzögerte Entlassung berechtigt nur zur Beschwerde bei der Schulbehörde, nicht aber zum eigenmächtigen Zurückhalten des Kindes von der Schule.

Berlin. (Vom Schnee.) Für Schneefuhr hat die Berliner Stadtverwaltung bis zur Stunde 250 000 Mark Löhne an Fährsarbeiter gezahlt. Die Zahl der Schneefuhren beträgt etwa 350 000. Dabei läßt sich eine Wendung zum Besseren noch garrnicht voraussehen. Eine große Anzahl Arbeitslose haben sich tageweis ein paar Groschen verdienen können.

Beutchen. (Zum Kampf für Religion, Ordnung und Sitte.) Im Chrasnitzer Wäldchen bei Beutchen (Provinz Posen) fand, wie der Germania von dort gemeldet wird, am 25. v. Mts. ein Duell zwischen zwei Antisreitern statt, von denen der eine Anhänger des „Bereins zur Förderung des Deutschtums“, der andere Gegner des Vereins ist. Eine Meinungsverschiedenheit über die Zweckmäßigkeit des genannten Vereins soll die Ursache zu dem Zweikampfe gewesen sein. Die Duellanten blieben beide unverletzt. Ihre Thätigkeit als Güter von Gesetz und Recht erleidet also vorläufig keine Unterbrechung.

Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, den 4. März 1895.

Während heute die Tribünen des Reichstages bis auf den letzten Platz besetzt waren, sah es im Sitzungssaale öd und leer aus. Als 1/2 Uhr Genosse Liebknecht das Wort ergriff um die Angriffe der Gegner des Militärsystems zu entkräften, mochten kaum 40 Abgeordnete im Saale anwesend gewesen sein. Liebknecht erinnerte den Abg. Rickert an die Forderungen der Fortschrittspartei 1848/49. Bereits zu der Zeit habe man die Einführung des Militärsystems gefordert, sei aber aus Furcht vor der immer mächtiger emporstrebenden Sozialdemokratie von diesen demokratischen Forderungen abgekommen. Heute mache sich überall ein patriotisches Kraftmeierium geltend, das seine ganze Hoffnung auf das stehende Heer setzt, das sich von dem Militärsystem allein dadurch unterscheidet, daß das letztere nie gegen das Volk verwendet werden kann, während das erstere unter Umständen auf Vater und Mutter schießt. Abg. Ennecerus will das Heer den Sozialdemokraten zu Liebe nicht ausliefern und erjudt um Ablehnung des Antrags Liebknecht, welcher denn auch später mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt wurde. Vor der Abstimmung war Bebel noch zum Wort gekommen; er kündigte die Einbringung des selben Antrages in nächster Session an. Bebel wendet sich scharf und unter größter Ruhe der Zuhörer gegen die Erlasse des Kriegsministers, die Entlassung sozialdemokratischer Arbeiter auf den Militärwerkstätten betreffend. Bebel fragt den Kriegsminister, was er denn eigentlich mit diesen strengen Maßnahmen bezwecke? Zufriedenheit würde hierdurch sicherlich nicht geschaffen, höchstens würden Heuchler erzogen werden. Ein Blick auf die Wahlstatistiken derjenigen Bezirke, in denen Militärwerkstätten liegen, beweise das zur Genüge. Die Handlungen des Kriegsministers ständen mit dem geltenden Recht, den Grundsätzen eines modernen Staates, in tiefem Widerspruch und widerspreche den christlichen Anschauungen. Bebel wollte alles in einem Abwaschen abmachen und besprach die Maßregelung sozialistisch gesinnter Soldaten, u. a. auch den Fall Wendlandt, die Sommer- und Gefrierübungen, ganz besonders

Feuilleton. (Nachdruck verboten.)

Ein Held des Geistes und des Schwertes.
Hörlicher Roman
aus den Zeiten des deutschen Hanjabundes
von A. Otto-Walfer.

Aber ohne sich im geringsten durch diese drohende Gefahr stören zu lassen, fuhr der junge Mann mit einem nachlässigen Blicke auf seinen Gegner fort:

„Der Niklas ist ein heimtückischer, gewissenloser Schurke, er könnte mir möglicherweise zuvorgekommen sein, und wenn ich erst unter anklage, greift er vielleicht zum ersten besten Mittel und begehrt ein Verbrechen. Meister Süddide ist ein Hirsens.“

„Herr Thomas Jüllier!“ rief man jenerseits der Meier, etwas rot vor Aerger, und suchte sich ein martialisches Ansehen zu geben.

Aber auch diesen zweiten Protest so wenig beachtend wie den ersten, fuhr Jüllier mit seinem unerbittlichen Repliken fort:

„Meister Süddide ist ein Hirsens, und wenn er es auch nicht wäre, so würde ihn doch keine... seine Harnlustigkeit durchaus nicht befähigen, mit einem so abgefeimten Gallanten, wie dieser mein Freund Niklas ist, fertig zu werden. Folglich bleibt nichts weiter übrig, als: Du mußt heut zum Feind herein.“

„Aber wie habt Ihr das angefangen? Das müßt Ihr mir sagen, da will ich mein Haus doch einrichten, daß so etwas nicht mehr vorkommen kann.“

„Wenn Ihr das wollt, so müßt Ihr das Nachbarhaus räumen, das Nachbarhaus laßt, sowie Eure selbst abtragen lassen.“

„Sonn kommt Ihr hinein?“

„Sonn kommt ich hinein?“ verärgerte Jüllier mit der übergegangenen Ruhe. „Seht, Meister, wenn man eben mit ich, von dem hohen Turm des Wolfenbündler Schlosses herabgeschleudert ist, so leidet man auch an so einem Häuschen haust.“

„Wie waret Ihr wirklich Gefangener des Herzogs?“ frag Meister Süddide, ein wenig leiser atmend.

„Hat das jemand bestritten?“

„So? Nun das ist jedenfalls keine seiner größten Tugenden gewesen, er hat deren viel pfiffigere und bössere erfunden. Hört also, wie es weiter kam. „Du mußt deinem Freunde Niklas eine kleine Ueberraschung bereiten.“ dachte ich, ließ meinen Koffer unter den Vorbau des ersten Stockes treten, schwang mich auf seine Schulter — er steht so solid und fest — stieg auf ein Brett des Nachbarhauses, hatte mich dann mit diesem Hakenheile, das ich zum Andenken an meine früheren Abenteuer immer bei mir trage und das mir bei der Flucht aus Wolfenbündel noch eben gute Dienste geleistet, in Euren zweiten Stock. Von da steigt man mit Bequemlichkeit auf den Giebel Eures Nachbarhauses, und von da bis hier herein kommt nötigenfalls ein Maulwurf. So habe ich es angefangen und — da bin ich.“

„Und Ihr seid mein Gefangener.“ rief Niklas, jetzt wieder seine Zuversichtlichkeit gewinnend, „im Namen des hohen Rates verhafte ich Euch und fordere Euch auf, mir zu folgen.“

„Dummes Zeug.“ sagte Jüllier. „Warum denn?“

„Wegen Bruch des Arranges einmal und dann als herzoglicher Spion.“

„Ja? ein herzoglicher Spion? das wäre doch der Zauber. Das Wort muß jaßlich sein, sonst hättet Ihr es jaßlich genannt. Aber nun Euch gründlich zu widerlegen, kann ich Euch versichern, daß ich mich hier zum Dienste des Rates als Kriegsmann habe anwerben lassen.“

„Dann seid Ihr mein Untergebener und doppelt zum Gehorham verpflichtet. Also vorwärts zur Wache.“

„Nur Geduld, verständig habe ich noch niemandem geschworen und gehorcht also auch niemandem.“

„So werdet Ihr der Rat gehorchen. He, Barthel, halt einmal die Hand.“

„Verständlich, wie? Ihr seid schon drei gegen zwei und braucht noch größere Uebermacht? Schämt Ihr Euch denn nicht, Jan Niklas? Aber ich sage Euch, Niklas, wenn Ihr einen Mann von hier fortjagt, so haue ich Euch in Stücke.“

Jüllier hatte bei diesen Worten sein langes Schwert gezogen, eine Vorberührung, die augenblicklich von dem Diener nachgeholt wurde, dann ging er ohne weiteres durch seine Gegner nach der Thür, zog sich einen Sessel an dieselbe und erklärte darauf laut und entschieden:

„Ihr seid nun alle drei meine Gefangenen, Jan

Niklas, Ihr und Eure beiden Leute, es sei denn, daß Ihr Mut im Seibe habt, um Euch mit mir zu messen. Worte sind hier ganz überflüssig, ich lasse Euch vor morgen früh nicht los. Ihr wißt nun meine Meinung. Schont deshalb Eure Zunge und laßt den Stahl reden, wenn Ihr dazu Lust und auch den erforderlichen Mut besitzt.“

Die Augen des Gefreiten blickten wieder mit dem gewöhnlichen heimtückischen Ausdruck, der allemal zum Vorschein kam, wenn er seinen Leidenschaften nicht freien Lauf lassen konnte oder wollte. Wohl zuckte seine bewehrte Hand, den Stahl mit einem plötzlichen Stoße dem verhassten Gegner in den Leib zu rennen, aber er kannte Jülliers Geistesgegenwart und Schnelligkeit, während er die beiden Stadtknechte nicht einmal dem Diener gewachsen hielt. In solchen Fällen vertraute er immer lieber seiner List, als seiner Kampfstärke. An Auskünften war er nie verlegen, und eine solche schien er auch jetzt gefunden zu haben, denn er flüsterte seinen beiden Leuten etwas zu, worauf diese eine Schwenkung mit dem Rücken nach dem Fenster ausführten, wodurch sie zugleich für ihren Befehlshaber eine Brustwehr bildeten.

Es schien, als sollte ein geschlossenes Vordrücken stattfinden, aber Niklas hatte solches nicht im Sinn, denn da er seinen Gegner eben in ein plünderndes Gespräch mit dem Fräulein vertieft sah, näherte er sich leise dem offenen Fenster, bog sich hinaus und ließ einen eigentümlichen Pfiff erschallen. Ein leiserer Pfiff von unten antwortete. Hastig riß nun der Gefreite ein Blatt Papier aus einem Büchlein, schrieb einige Worte darauf und wickelte das Papier um einen kleinen Köffel, den er auf dem Tischchen fand. Im Begriffe, beides durch das Fenster zu werfen, wurde er durch Jülliers Stimme erschreckt:

„He! Niklas, alter Freund.“ rief nämlich dieser, immer in seiner spöttischen Weise, „kennt Ihr dieses hier? Es ist ein Spielzeug, welches man in Draht neuzeitlich verbessert hat und das jetzt auf 100 Schritt eine Maus tödtet, wenn man's zu fassen versteht. Man braucht hier nur mit dem Finger an das Rädchen zu stoßen, so schnurrt es los und schlägt an den Feuerstein; der Feuerstein ist hart und läßt das Rädchen Funken sprühen; die Funken fallen auf ein paar schwarze Körnchen, da zischt es auf, giebt einen Knall und — hui, ist eine elende Kreatur weniger auf der Welt.“

(Fortsetzung folgt.)

aber das Duell. Bebel kritisierte die ungeheuren Bestrafungen für leichte Vergehen und die gelinden Bestrafungen und Begnadigungen für Duellanten. Daß die Presse über alle diese Gegenstände den Mantel christlicher Liebe deckt, beweist den Zustand moralischer Verfunkenheit. Mit einer leichten Handbewegung und lächelndem Gesichte trat der Kriegsminister unfreiem Genossen entgegen. Von der gewohnten Schneidigkeit war heute wenig zu spüren, desto bestimmter waren aber seine Erklärungen. Je mehr Sozialdemokraten in den Staatsbetrieben, je abhängiger werde ich von diesen Leuten — sagte der Kriegsminister und hielt die Erweiterung seines Erlasses für notwendig. Auch die Bureaus müssen gefäubert werden — mit schlechten, unzuverlässigen „Subjekten“ wolle er nichts zu thun haben. Also auf das Pflaster mit euch Sozialdemokraten, zum Steuerzahlen, Soldatspielen, seid ihr gut, könnt auch die Muskete tragen, wenn es gilt, gegen den äußeren Feind das Vaterland zu verteidigen, das nicht duldet, daß ihr in seinen Betrieben beschäftigt werdet. Wohin das führen soll — wer will es ermessen? Der Herr Kriegsminister billigte auch demjenigen, der gezwungen wird, seine Ehre im Duell zu verteidigen, mildernde Umstände zu — und in der Bibel steht: Du sollst nicht töten. Die Haltung des Kriegsministers mißfiel sogar den Abgeordneten Dr. Pachnide (Freis. Vereinig.) und Rösche (Hospitalant der Natlib.). Sie bezeichneten die Maßnahmen des Kriegsministers als unbillige, unkluge, die auf keinen Fall gebuldet werden dürfen. Diese Erklärungen erweckten auf der rechten Seite des Hauses ungeheure Heiterkeit, wie denn auch Sr. Majestät allergetreueste Opposition in ein Gewieher ausbrach, als der Kriegsminister erklärte, der Bundesrat habe sich mit der Einführung des Milizsystems nach nicht beschäftigt. Das sind Wize, billig, wie Blaubeeren. Jedoch mit Wizen wird auf die Dauer eine so hochwichtige Frage nicht abgethan sein. Die übrigen Verhandlungen waren unwesentlich. Der Triumph war heute unstrittig auf Seite des Abgeordneten Ricker; er hat erreicht, daß in Zukunft die in dem Rayon der Festung Danzig belegenen Badeanstalten wieder Flaggenstangen anbringen können, was bislang verboten wurde. Schließlich wies der für die Parität lebende und kämpfende Centrumsabgeordnete Vogens auf die Behandlung katholischer Soldaten hin. Vogens klagte, daß diesen Leuten der freiwillige Kirchengang erschwert würde. Einmal habe der Hauptmann einer Kompanie Sonntags Appell angezettelt und diesen selbst abgenommen. Zum Appell waren der Feldwebel und einige Katholiken nicht erschienen. Als dem Hauptmann mitgeteilt wurde, daß der Feldwebel in der Kirche sei, habe der Hauptmann gesagt: Ach, die Kirche des Feldwebels ist die Kaserne. Auch nicht übel. — Morgen Fortsetzung der zweiten Besung des Militär-

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

statuts. —

wenn unter Umständen ein Offizier durch den Ehrenrat sogar verpflichtet ist, auf ein Duell einzugehen.

Kriegsminister v. Bronsart v. Schellendorff: Daß die Veröffentlichung der Erlasse nicht bezahlt wird, ist erklärlich, denn Sie kennen ja die Einsender nicht. Wie wollen Sie also Ihr Geld los werden? (Heiterkeit.)

Abg. Bebel: Noch niemals sind so wenig sachliche Gründe gegen Ausföhrungen, die ich gemacht habe, vorgebracht worden wie heute. Abg. Rösche (b. F. Z.) wendet sich gegen die Erlasse, welche die Beschäftigung sozialdemokratischer Arbeiter verbieten. Einen Posten werden davon nur solche Beförderungen haben, die sich leicht darüber hinwegsetzen, ob Arbeiter brotlos werden oder nicht.

Auf eine mit besonderem Hinweis auf Danzig gestellte Anfrage des Abg. Ricker (Freis. Bg.) erklärt Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff, daß die Militärverwaltung mit einer Prüfung der Frage beschäftigt sei, das Manövergesetz so zu ändern, daß kleinere Festungen erleichtert werden. Auch Danzig falle darunter.

Der Titel „Ministergehalt“ wird bewilligt. Der Antrag wegen Einführung des Milizsystems wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt. Beim Kapitel „Militärerleichterung“ beklagt sich Abg. Dr. Vogens (Chr.) darüber, daß der freiwillige Kirchgang den Soldaten häufig erschwert werde. Außerdem seien mangels besonderen katholischen Gottesdienstes Katholiken oft gezwungen, am evangelischen Gottesdienst teilzunehmen.

Abg. Schall (bl.) bemängelt, daß die Offiziere und Militärbeamten am Sonntag häufig zu sehr dienstlich beschäftigt seien, um den Gottesdienst besuchen zu können. Das Haus vertagt darauf die weitere Beratung auf Dienstag 1 Uhr.

Im Abgeordnetenhaus wurde die Beratung über den Kultusetat fortgesetzt. Auf Anfrage erklärte Geheimrat Dr. v. Bartsch, daß die preussische Regierung eine „durchgreifende Medizinalreform“ plane, welche den Apothekenschacher beseitigen werde. — So lange die Apothekenschachschaffung in Privathänden ruht, die Apotheken selbst nicht verstaatlicht sind, wird der Apothekenschacher schwerlich zu unterdrücken sein. — Ueber die landwirtschaftliche Verwaltung wurde heute Bericht erstattet.

Erklärungen. Für alle Zeiten festlegen wollen wir die Erklärungen der Führer der einzelnen Parteien, welche für die neue Kreuzerflotte gestimmt haben: Abg. Graf Mirbach (Konf.): Ich habe namens einer erheblichen Mehrheit meiner Freunde zu erklären, daß wir gewillt sind, die Mittel für die vier Kreuzer zu gewähren. . . Die dissentierenden Mitglieder machen ihr Votum von der wirtschaftlichen Lage abhängig.

Abg. Dr. Hamacher (natlib.): Auch meine Freunde werden Mann für Mann für sämtliche Schiffe eintreten . . . meine Freunde haben stets eine starke Flotte für notwendig gehalten. Abg. Müller-Fulda (Centrum): Ich habe zwar in der Kommission gegen die Vorlage gestimmt, werde aber jetzt für alle vier Schiffe stimmen.

Abg. Ricker (Freis. Vereinigung): Ich werde mit einem Teil meiner Freunde für sämtliche Forderungen stimmen . . . Würden wir sie ablehnen, so wären große Arbeiterentlassungen die Folge. Abg. Graf v. Bernstorff (Welfe): Obwohl wir mit den Erklärungen der Regierungen manchmal hittere Erfahrungen gemacht haben . . . werden wir dennoch für die vier Kreuzer stimmen.

51. Sitzung vom 4. März.

Die zweite Beratung des Militärerlasses wird fortgesetzt beim Titel „Gehalt des Kriegsministers“, zu welchem der Antrag Auer (Soz.) betr. Erziehung der Jugend zur Wehrfähigkeit und Einführung des Milizsystems vorliegt.

Abg. Liebknecht: Man hat eingeworfen, das Volkswort oder die Volkswehr habe sich 1848/49 nicht bewährt. Dieser deutschen Volkswehr fehlt jede militärische Vor- und Ausbildung. Was aber die Freischützer betrifft, so haben sie gegen die regulären Truppen gutes geleistet. Mit dem militärischen Turnen steht es eher schlimmer als besser, als ich es am Sonnabend gesagt habe. Wir verlangen eine zweckmäßige Entwicklung der jugendlichen Kräfte zur Wehrfähigkeit. Herr Ricker, der am Sonnabend die Rolle eines Regierungskommissars übernommen hat, muß eine lange Zeit geschlafen haben, wenn er nicht weiß, daß seine eigenen Parteigenossen 1848/49 einstimmig dieselben Forderungen wie wir gestellt haben. Seitdem haben allerdings die liberalen Parteien ihre Forderungen von Freiheit preisgegeben. Ueber die Zahlen im französischen Militärbudget will ich nicht freiten, ich halte sie aufrecht. Auch über die Zahlen des schweizerischen Militärbudgets will ich mit Ricker nicht rechten. Das Militärbudget der Schweiz mag nun 25 oder 32 Millionen betragen, auf ein paar Millionen kommt es nicht an; die Hauptsache ist, daß in der Schweiz das Volkswort die Freiheit des Bürgers bestreben läßt. Es existiert dort kein Militärsystem wie bei uns. Daß auch in der Schweiz eine Anzahl von Realisatoren gegen den demokratischen Geist des Milizsystems Front machen, ist kein Wunder. Dazu gehören auch der schweizerische Major, der von den Gegnern als Autorität angesehen wurde. In der Schweiz nennt man diese Herren säbelkränzelnde Phrasenhelden. Die Verurteilung auf Schamhaftigkeit werde ebenfalls als unberechtigt bezeichnet; es steht aber fest, daß Schamhaftigkeit nach der Zerstückelung des schweizerischen Vaterlands an die allgemeine Wehrpflicht und zwar nach der Art der Milizwehre gedacht habe. Für die weitere Entwicklung des Heeres bleiben nur zwei Wege offen; wir können entweder zum Prätorianerheer oder wir können zum Volkswort.

Abg. Dr. Eneccerus (natl.) bekämpft den sozialdemokratischen Antrag: Sei denn die Schweizer Miliz schon erprobt in einem modernen Kriege? Gerade beim Milizsystem liegt die Gefahr vor, daß sich einzelne Teile zu bestimmten Zwecken nach Art der Prätorianer organisieren.

Abg. Graf Oriola (nl.) richtet an den Kriegsminister die Anfrage, ob eine Noodelle über das Jubiläumswesen zu erwarten sei, und bittet außerdem von der Zerlegung der beiden Schwabronen Dragoner von Duxbach nach Darmstadt abzusehen.

Der Kriegsminister betont, die Zerlegung sei aus dienstlichen Interessen beabsichtigt.

Generalleutnant v. Spitz erklärt, er könne bezüglich der Wünsche auf Revision des Jubiläumswesens keine Erklärung abgeben, da den Regierungen noch kein Antrag vorliegt. Die Frage liege hauptsächlich auf finanziellen Gebieten.

Abg. Bebel: Solche Ergänzungen wie die Boguslawskische Proklamierung wären unmöglich, wenn nicht an gewisser Stelle die Absicht bestände, das Heer zu einer Waffe gegen das Volk zu machen. Vor kurzem ging durch die deutsche Diät eine Notiz über einen Erlass des preussischen Kriegsministers betr. das Verbot der Beschäftigung von Sozialdemokraten durch die Militärverwaltung. In diesem Erlass heißt es, daß sozialdemokratische Arbeiter sofort ohne Angabe der Gründe zu entlassen oder ihnen zu kündigen sei, und daß zur Erziehung der politischen Sentimentalität der Arbeiter auch die Polizei in Anspruch genommen werden könne. Das ist ein modernes Kulturmaßes unmöglich. Denn jeder Sozialdemokrat ist wie jeder andere Staatsbürger verpflichtet, Steuern zu bezahlen, als Soldat zu dienen und im Notfall das Vaterland zu verteidigen. Diesen Pflichten müssen gleiche Rechte gegenüberstehen. Sie können auch gar nicht die sozialdemokratischen Arbeiter von den Staatsbetrieben fern halten. In Spanien, wo große Militärvorkämpfer sind, ist es, wo die Marineverwaltungen sich befinden, in Estremadura Sozialdemokraten gewählt worden. Sie können heute gar nicht mehr die Sozialdemokraten entbehren, im Meer ist sie vertreten, in der Marine findet sie sich zahlreich; es gibt Schiffe, wo jeder Kathole Sozialdemokrat ist. Sie haben also allen Grund, sich mit der Sozialdemokratie abzufinden. (Heiterkeit.)

Ich mache ferner auf die verschiedenen geheimen Erlasse aufmerksam, z. B. auf den des Landrats von Malchow, der bezeugt, junge Leute die zum Heere eingezogen werden und Sozialdemokraten sind, als solche zu demagogisieren. Das Wort „Sozialdemokrat“ wird im Heere

so gar als Schimpfwort gebraucht, auch gegen Leute, die unserer Partei ganz fern stehen, und solche Polizeidemonstrationen führen zu harter, ungerechter Behandlung der Leute. Ich erinnere an den Fall des Altonaer Krates Hirschfeld, der im Jahre 1887 sein erstes halbes Jahr mit der Waffe gedient hatte und im vorigen Jahre nach bestandenen Examen die Erlaubnis erhielt, als Arzt zu dienen. Abg. Bebel wurde die Erlaubnis zurückgezogen, weil er nach der Erklärung des Generalkommandos dem in ihn gesetzten Vertrauen nicht entprochen hätte und er seiner Vergangenheit nach nicht geeignet sei, als Offiziersaspirant zu dienen. Er sollte dann mit der Waffe dienen, aber es stellte sich später heraus, daß er dienstuntauglich sei. Jedenfalls ist der Mann schwer geschädigt worden.

Ich weise ferner auf den Fall Wendland hin, einen sozialdemokratischen Redakteur, dem die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst entzogen wurde. Der Mann hat sich während seiner Dienstzeit in Logau nützlich tadellos geführt und wurde auf höhere Obed in die Arbeiterabteilung nach Ehrenbreitstein gebracht. Man geht sogar soweit, daß man den Leuten, mit welchen die Militärverwaltung Berträge abschließt, die Beschäftigung sozialdemokratischer Arbeiter untersagt. Die Unternehmer zwingen dann die Arbeiter, Reberje zu unterschreiben, die in direktem Widerspruch mit der Gewerbeordnung stehen. Als Frhr. v. Stumm seinen Arbeitern das Lesen gewisser katholischer Zeitungen verbot, da wurde dies Vorgehen von der gesamten Presse verurteilt. Für diesen großen Verstoß der Militärbehörde gegen Recht und gute Sitten hat die Presse keine Worte mehr, denn das richtet sich ja nicht gegen die herrschenden Klassen. Das zeigt, wie tief wir am Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland gesunken sind. Vorgesagtes ist die oft vorkommende Ueberanstrengung der Soldaten auf Märschen. Im Kriege läßt sich das manchmal nicht vermeiden, da kommt eben das moralische Element dazu, aber im Frieden ist es nicht nötig, die Kräfte bis zum Uebermaß anzukreuzen, z. B. bei Nachmanövern im Schnee.

Die Armeesoldaten das vornehmste Werkzeug in dem Kampfe für Religion und Sitte sein. Trogtrommeln bestehen in der Armees Einrichtungen, die mit Religion und Sitte nicht übereinstimmen. Warum verbietet man nicht das Duell? In der Kommission für die Umföhrungsvorlage sagte uns der Generaladjuvant Zitenbach, es könnten aus den letzten fünf Jahren nur 68 Fälle von Duellen aus der Armees angeführt werden. (Lärm des Grafen Mirbach: Sehr wenig!) Sie rufen sehr wenig, aber weisen Sie uns doch erst einmal 68 Fälle solcher Vergehen aus den letzten fünf Jahren nach, die unter die neue Umföhrungsvorlage fallen! Sind doch selbst Reichstagsabgeordnete an dieser Verletzung des Rechts beteiligt! (Ricker zählt eine Anzahl der in den letzten vier Monaten bekannt gewordenen Duelle auf, die unanendlich zwischen Reserveoffizieren stattgefunden haben.) Was macht mehr Sozialdemokraten als solche Vorkommnisse? Ein Zivilist, der auf einem Pferdebestehwagen in Hamburg einen ihm im Wege stehenden Offizier zur Seite rief und der dem Offizier deswegen nicht abgeben wollte, wurde von dem Offizier mit dem Säbel über den Kopf gehauen und in die Ruppen gestochen. Der Offizier erklärte, das gebiete ihm seine militärische Ehre. (Lärm des Grafen Mirbach: Wenn sich höhere Militärs etwas zu Schulden kommen lassen, so werden sie auffallend milde beurteilt, und in 99 von 100 Fällen sogar begnadigt. Dagegen können die Strafen für gemeine Soldaten nicht hoch genug sein. Ein Soldat, der sich über eine Arreststrafe bei seinen Stubenkollegen beklagte, wurde deswegen in erster Instanz zu 6 Monaten, in zweiter zu 3 Jahren verurteilt. Ein Dienemann, der seinen Schwager im Duell tötete, wurde zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt und nach einem Monat begnadigt. (Hört, hört!) Wir halten uns für verpflichtet, auf die schreienden Gegensätze innerhalb unserer Gesellschaftsordnung immer wieder hinzuweisen. Wir sind der Ueberzeugung, daß wir in dieser Frage die ungeheure Mehrheit des Volkes ohne Unterschied der Parteistellung auf unserer Seite haben. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff: Der Bundesrat hat sich mit dem Milizantrag noch nicht beschäftigt. (Heiterkeit.) Was die Erlasse der Militärverwaltung betrifft, so hat Abg. Bebel einen verheerenden, der dahin geht, daß die Zivilvorsetzenden der Erlasskommissionen verhindern sollen, daß Sozialdemokraten der Berechtigungsstellen zum freiwilligen Eintritt in den Militärdienst erteilt wird. Daß der Abg. Bebel sich über den von mir ausgegangenen Erlass entrüstet, wonach von den Militärverwaltungen keine Sozialdemokraten beschäftigt werden dürfen, finde ich von seinem Standpunkt aus sehr begründet, denn je mehr Sozialdemokraten ich in den Fabriken anstelle, um so abhängiger werde ich von ihnen in all den Fällen sein, wo sie auf Gehorsam ihrer Oberen die Arbeit niederlegen. Ich kann mich dem nicht ausziehen. Die Hauptsache, daß der Erlass, der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, in der Zeitung veröffentlicht wurde, beweist, daß die Militärbehörden nicht vorsichtig genug mit ihrem Bureaupersonal sind. Der Mann, der ein Aftenstück rief, um es ändern zuzubringen, damit sie seinen Vorgesetzten und die Regierung belästigen, der ist jeden Augenblick bereit, auch Landesverrat zu üben. (Sehr wahr! rechts.) Ich begreife nicht, wie Herr Bebel sich darüber ereifert. Sie entsinnen doch auch Leute, die Medaillons- oder Exzeptionsgeheimnisse verraten. Ich finde es auch nicht hübsch, wenn ich in sozialdemokratischen Zeitungen lese, ich wolle arme Arbeiter dem Hungertode preisgeben, ich wolle Familienhäupter auf die Landstraße jagen. Ueber das, was wir für die Arbeiter thun, brauchen wir das Urteil keines Menschen zu scheuen. (Beifall rechts.)

Dr. Hirschfeld hat sich, nachdem er sein halbes Jahr in Berlin abgedient hatte, sehr auffällig als sozialdemokratischer Agitator hervorgethan. er hat sogar einmal auf der Straße einen Knaben, der eine deutsche Fahne in der Hand hielt, die schwarzen und weißen Stellen aus der Fahne herausgerissen mit den Worten: Du hast nur eine rote Fahne zu tragen. In dem Fall Wendland wäre das ganze Malheur vermieden worden, wenn der Betreffende nach Zerlegung seiner Stuben sofort gebietet und nicht eine Stelle als sozialdemokratischer Hebamme angenommen hätte. Als solcher zog er sich u. a. eine Strafe von 1 Jahr wegen Majestätsbeleidigung zu. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, war sein Aussehen abgelaufen. Er hat sich aber trotzdem nicht gestellt, sondern ist zuerst eine Zeit lang herumgelegen und hat sodann eine Stelle an einem anderen sozialdemokratischen Heilte angenommen. Er wurde nun sofort eingetellt, die Berechtigung wurde ihm entzogen, weil er sich nicht redigentlich gestellt und außerdem eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, welches, wenn es im Dienst begangen wird, die Zerlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes zur Folge hat. Die Verstellung in eine Arbeiterabteilung war ebenfalls nach den gesetzlichen Bestimmungen zulässig, da jeder, der vor seinem Dienstauftritt eine Majestätsbeleidigung begangen hat, in eine solche Abteilung versetzt werden kann. Nach meinen Informationen dürfen nur bei der Garnisonverwaltung keine Leute beschäftigt werden, die an gemeingefährlichen Beschreibungen beteiligt sind. Winterströmungen sind notwendig und nützlich, und der Krankenstand hat sich dadurch nicht vergrößert. Die Zahl der Duelle, welche in der Armees vorkommen, ist eine ganz minimale. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß der Offizier keine vornehmere Aufgabe hat, als sich töten zu lassen für das Vaterland, für seinen König und für die Ehre seiner Fahne. (Lebhafter Beifall rechts.) Ueberdies verlangen wir denn auch, daß man ihm mildernde Umstände zubilligt, wenn er einmal sein Leben für seine eigene Ehre aufs Spiel setzt. (Beifall rechts.)

Abg. Pachnide (Freis. Bg.): Das Verbot der Beschäftigung sozialdemokratischer Arbeiter muß auch von den bürgerlichen Parteien mißbilligt werden. (Lebhafter Widerspruch rechts.) Eine solche Maßregel ist unbillig und unklar. Solche Maßregeln rufen nicht bloß Erbitterung, sondern auch politische Dummheit hervor.

Abg. Bebel (Soz.): Die Sozialdemokraten werden Ihnen nicht den Gefallen thun, auf Ihre Revolutionen einzugehen. Man kann es uns doch nicht verzeihen, daß wir solche Erlasse verurteilen. Was würden Sie denn thun, wenn ihnen solche sozialdemokratische Erlasse bekannt würden? Am nächsten Tage würden sie in der Berliner Korrespondenz stehen. (Große Heiterkeit.) Die Leute, die aus die Erlasse zugehört haben, können mir nicht, und es hat noch keiner von ihnen einen roten Heller dafür bekommen.

Was den Fall Wendland anbelangt, so ist es nicht richtig, daß derselbe sich einige Monate unangehört hat. Sein Aufenthaltort war bekannt. In der Vergangenheit dieses Mannes lag noch nichts Ehrenbreitstein. Ein Mann, der für seine politische Ueberzeugung fällt, ist doch kein Verbrecher, im Gegenteil, er muß hoch geschätzt werden. In der hessischen Kammer hat v. Volkmar hervorgehoben, daß das Strafrecht auf den Unschuldigen noch weit mehr drückt als in der Krone. Der Kriegsminister hat vergessen, daß das Strafrecht das Strafrecht verbietet ist, und damit habe es doch in Widerspruch,

Zur Lokalfrage.

Zimmer größer wird die Schar derer, welche gegen den Beschluß der letzten Parteiverammlung diejenigen Lokale meiden, deren Inhaber Sozialdemokraten die Thür gewiesen haben. Dennoch aber giebt es genug Arbeiter und Arbeiterinnen, welche ihre Klassenlage noch nicht erkannt, ihre kämpfenden Genossen in den Rücken fallen. So z. B. Arbeiter vom **Mühlenthan des Grubenwerkes**. Dieselben planten am 9. März einen Ball im Godehardts (Früher Reichs) Stablisement. Die Veranstalter beriefen eine Versammlung ihrer Mitarbeiter ein. Von 100 Arbeitern waren jedoch nur 30 erschienen, von diesen erklärten sich 15 für Godehardt, 13 für Friedrichslust und ein Arbeiter für Wilhelmshöhe. Die Einzelnung, welche zirkulierte, weist 28 Unterschriften auf. Von

Der Dampfwagen und das Pferd.

Ein Pferd sah eines Tags auf einer Eisenbahn
Die Dampfmaschine, wie aus rotentflammtem Rachen
Sie Säulen Rauches spie, gleich einem Feuerdrachen.
„Du Kind der Hölle!“ rief das Pferd das Dampfroß an,
„Du willst vergebens unsern Ruhm gefährden,
Der Preis der Schnelligkeit gebührt den Pferden.
Du wirfst in einem Schopf, verlassen und verrostet,
Verblißen Deinen Ruhm, den Du zu früh gekostet.
Mit einem Pferde wagst Du weitzulaufen?“
„So lauf!“ sprach endlich die Maschine —
„Bin Deiner Worte müd' und Deiner eiteln Miene.“
Da hebt das Dampfroß an zu schnaufen,
Und läuft und raffelt und verschlingt den Raum.
Da rennt das Pferd und rührt den Boden kaum;
Es fliegt, und hinter ihm fliegt eine Wolke Sand.
Umsonst! Von Schweiß bedeckt hinstürzt es auf das Band,
Bleibt atemlos und ächzt und stirbt am Ort.
Was macht das eh'ne Roß? Es rennt noch immer fort.

So geht es, wenn der Schlendrian
Dem Fortschritt in die Zügel fällt:
Der Schlendrian stürzt auf die Bahn,
Der Fortschritt wandelt durch die Welt.

Subwig Pfau.

Gedenket der Armen.

Es ist früh gegen 8 Uhr, die Kinderchen laufen zur Schule, um sich geistige Nahrung zu holen. Frisch ist die Luft. Die Kinder der Armen frieren, da ihre Kleidung dünn, ihre Körper nicht genügend ernährt sind. Und viele, sehr viele gehen mit nüchternem Magen zur Schule, um ebenso nüchtern diese wieder zu verlassen. Bisher hat man sich hier in Magdeburg nicht dazu verstanden, Erhebungen amtlicherseits darüber zu veranstalten, wie viel Kinder nicht in der Lage sind, sich genügend stärken zu können. Nach der unsererseits aufgenommenen — allerdings unvollkommenen! — Arbeitslosenstatistik waren von 427 Familien allein 1263 Kinder infolge der Arbeitslosigkeit ihrer Eltern unfähig, gesundheitsgemäß sich zu nähren.

Nun werden schon viele unserer Arbeiter gehört haben von der Kinder-Verpflegung in der Volksküche, die von seiten des Magdeburger Hausfrauenvereins unterhalten wird. Ein Weg durch die Räumlichkeiten der Anstalt ist herzerreißend, ja sehr betrübend für denjenigen, der die Ungerechtigkeit der heutigen Welt mit offenen Augen sieht, der da weiß, woher die Not und das große Elend kommt und wie reaktionär die Bourgeoisie ist, um das herauszugeben, was unbedingt zur Beseitigung des Nothstandes gegeben werden muß: wir meinen die vielen Privilegien, welche durch die Sozialisierung der Arbeitsmittel beseitigt werden können.

An der Gustav Adolfsstraßen- und Thranenbergstraße befindet sich ein Haus, welches z. T. vom Hausfrauenverein gemietet worden ist. Ich begab mich dorthin, um zu sehen, wie die Abfütterung der Proletarierkinder vor sich geht. Zunächst gelangte ich zur Küche, in der in einem großen Kessel das Essen zubereitet wird. Neben demselben befindet sich ein kleiner Raum für die weiblichen Kinder, in dem sie ihr Essen erhalten. Sobald die Schule aus ist, kommen die hungernden Kinderchen an, jeder entweder 5 Pfennig oder eine Freimarke in der Hand. Nachdem sie Platz genommen, erhalten sie eine Portion Essen, allerdings ohne Fleisch. Gleich ist für den Proletarier ein Luxusartikel! Ich traf daselbst Kinder von 4—13 Jahren an. Alle sprachen dem Essen tüchtig zu, einige sollen sogar 3 Portionen vertilgen, was sicher ein Zeichen von großem Hunger ist. Wie dieser Hunger selbst die Kinderchen zu Betrügereien z. treibt, kann man daraus ersehen, daß einige Kinder ihre Schmarken der Breite nach durchreißen und so zwei Karren erhalten, für die sie sich Essen geben lassen. So wird schon die Jugend durch die Verhältnisse zu Ungehörigkeiten erzogen. Fragt man nun dieses und jenes Kind nach dem Stand ihrer Eltern und über weitere Familienverhältnisse, dann erhält man fast nur übereinstimmende Antworten: Vater tot, Vater arbeitslos, Vater krank.

Das Zimmer, in welchem die Knaben gespeist werden, ähnelt eher einem Stalle als einem menschlichen Aufenthaltsort. Wie ich hineintrat, stieß mir eine widerliche Luft entgegen und dann sah ich den kleinen Raum voll Proletarierknaben jeden Alters. Ihre Anzüge sowohl wie ihre Gesichtsfarbe sprachen schon genügend über die Verhältnisse, in denen die Kinder leben: Elend, Elend, Elend! — Vater arbeitslos, tot oder krank, waren auch hier die drei verschiedenen Antworten. Im Durchschnitt essen täglich 150 Kinder in der Anstalt. Gewiß eine ziemlich hohe Zahl.

Wer zerstört die Familie? können wir mit Recht fragen, wenn wir sehen, wie die Kinderchen gezwungen sind, in solchen Anstalten ihre Tageszeit zu verbringen. Die Kinder haben Hunger; sie wissen, daß die Eltern die Aufgabe haben, ihnen Nahrung zu geben — und die Eltern können diese Aufgabe nicht erfüllen. Soll unter solchen Umständen das Band der Liebe, des Gemeinfinns und Familienlebens beseitigt werden? —

Obwohl die Thätigkeit des Hausfrauenvereins in dieser Beziehung eine nicht zu verwerfende ist, so haben wir aber doch keine Veranlassung, dieselbe als ein Mittel anzuerkennen, das die soziale Frage zu lösen fähig ist. Nach dem Eingeständnis eines beteiligten Herrn sind jetzt schon die an den Verein gestellten Ansprüche zu hoch

und können wohl bei weiterem Steigen nicht erfüllt werden, noch dazu ein ziemlicher Teil der Bourgeoisdamen in fanatischer Verblendung ihre Unterstützung zurückgezogen haben — da durch diese nur Kinder von Sozialdemokraten großgezogen werden. Man lese den letzten Satz genau! Aus dieser Aeußerung ist die Art der christlichen Nächstenliebe zu erkennen, die doch die Bourgeoisdamen üben wollen. Ein solcher Haß kann aber nur aus dem Gehirn eines ungebildeten Menschen entspringen. Würden die betr. Damen nur aus wohlwollendem Herzen für die armen Kinder Opfer bringen, dann blühten sie niemals danach fragen, ob die Eltern sozialdemokratisch gesinnt sind. Es giebt aber auch noch viele Frauen, die Parteiliche vom Wohlwollen zu trennen verstehen. —

Wir wissen auf Grund vorhandener Thatsachen, daß die Armut je nach der Entwicklung des Klassenstaates zunehmen muß, daß die private Wohlthätigkeit nicht in der Lage ist, die Not zu beseitigen. Noch dazu, wenn die Regierung mit Tabaksteuergesetzen, Umsturzgesetzen zc. kommt und dem Streben der Arbeiter, sich durch Organisation bessere Arbeitsverhältnisse zu verschaffen, entgegentritt. Wir Arbeiter verlangen volle Koalitionsfreiheit, volle Preis- und Redefreiheit, Normalarbeitstag und gesetzlichen Minimallohn, progressive Einkommensteuer, Abschaffung aller Ausgaben aus öffentlichen Mitteln für religiöse Zwecke, die Abschaffung der stehenden Heere, Einführung des Milizheeres, gleiches geheime und direkte Wahlrecht für Bund- und Reichstag, sowie kommunale Wahlen usw. Das sind wirksame Mittel zur Binderung der Not. Zur Beseitigung derselben verlangen wir Aufhebung des Privateigentums und somit das Recht auf Existenz. —

Eins ist aber noch zu erwähnen; und zwar die Haltung des Magistrats gegenüber dem Bestreben des Hausfrauenvereins. Der Verein hatte eingesehen, daß die Räumlichkeiten viel zu klein und ungesund sind und wandte sich an den Magistrat mit dem Ersuchen, die anstoßenden Räumlichkeiten dem Verein abzuvermieten. Da dieselben völlig unbenutzt und leer dastehen, das Haus ferner städtisches Eigentum ist, gedachte der Verein, seine Bitte nicht umsonst eingebracht zu haben. Doch er hatte sich geirrt: der Magistrat lehnte das Ansuchen einfach ab. Unverständlich ist für uns die Ablehnung, da die Räumlichkeiten völlig nutzlos dastehen. Schon im Interesse der Kinder, welche in dem kleinen Raume zusammengedrängt sind, mußte die Herausgabe erfolgt sein. —

Militärische Nachrichten.

Für geheime Zwecke werden in der deutschen Marine jährlich 35 000 Mark verwendet. Dieser Fonds steht ausschließlich zur Verfügung des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amtes. —

Militärische Schreckensbilder in Friedenszeiten. Unter diesem Titel ist eine Broschüre von Hermann Schöler erschienen, in welcher der Verfasser seine Erlebnisse als gemeiner Soldat in den Jahren 1889/92 schildert, insbesondere die Erfahrungen, welche er bei der Beschreitung des Beschwerdeweges in allen Instanzen bis zum Kaiser hinauf gemacht hat. Jedesmal wurde der Beschwerdeführer aufs neue mit Arrest bestraft mit Ausnahme in der letzten Instanz, wo ihm die neue Strafe wegen ungerichteter Beschwerde „in Gnaden“ erlassen wurde. Die Beschwerde bezog sich auf eine harte Arreststrafe, welche verhängt wurde wegen Verletzung eines Kontrollapparates beim Wasserpumpen. Der Beschwerdeführer behauptete, dies sei höchstens fahrlässig geschehen, während er bestraft wurde wegen absichtlicher Verletzung. Eine weitere Bestrafung mit strengem Arrest, weil der Verfasser sich angeblich beim Exerzieren krank gestellt habe, führte alsdann zur Ueberweisung an die Arbeiterabteilung. Die Erlebnisse in der Arbeiterabteilung behält sich der Verfasser vor, in einer folgenden Broschüre näher zu beschreiben. —

Berlin. (Selbstmord.) Beim Kürassier-Regiment in Brandenburg a. H. stürzte sich am Sonntag ein Kürassier zum Fenster des zweiten Stockwerks der Kaserne hinaus. —

Erfurt. (Freigesprochen.) Die Frankf. Zeitung war angeklagt einen Oberstlieutenant und einen Feldwebel beleidigt zu haben, wurde jedoch freigesprochen. —

Mainz. (Selbstmord.) In Mainz erschob sich, wie die Frankfurter Zeitung meldet, im Café Triton der Einjährige Peter vom 87. Infanterie-Regiment. —

Mainz. (Sozialistische Zeitung.) Gegen einen Soldaten des 118. Infanterieregiments in Mainz ist Untersuchung eingeleitet worden, weil ein höherer Offizier ihn, wie die Frankfurter Zeitung berichtet, im Besitze eines Exemplars der Mainzer Volkszeitung betroffen hat. —

Menden. (Führungs-Attest.) Ein sonderbares Formular für ein Führungsattest ist der Freisinnigen Zeitung eingesandt. Der Bürgermeister zu Menden i. W. bescheinigt einem Kaufmann daselbst auf sein Ersuchen, daß derselbe sich während dieser Zeit, soviel hier bekannt, gut geführt und sich sozialdemokratischen Bestrebungen nicht hingegeben hat. Wir bemerken, daß das Formular dazu, u. a. auch die Stelle, daß der Betreffende sich sozialdemokratischen Bestrebungen nicht hingegeben hat, gedruckt ist. Demgemäß wird also ein Attest in dieser Form jedermann ausgestellt, der überhaupt ein Führungsattest von dem Bürgermeister verlangt. Im gegebenen Falle wurde das Zeugnis verlangt im Interesse eines Geschäftsreisenden, also nicht etwa in Militärangelegenheiten. —

Trier. (Erschossen.) Der Adjutant des 69. Inf.-Regts. hat sich erschossen. —

Die Soldatenmißhandlungen in — Frankreich.

Paris, im Februar 1895.

Die Pariser Zeitungen haben stets mit patriotischem Eifer über die Mißhandlungen berichtet, deren Opfer die deutschen Soldaten waren, und die von den sozialistischen Abgeordneten im Reichstage gebrandmarkt wurden; und triumphierend riefen sie aus: „Die französischen Soldaten werden nicht so roh, brutal und grausam behandelt, wie die deutschen Soldaten.“ Aber heute mußten unsere Zeitungen wohl oder übel den Ton ändern, nach den Greueln, die alle Zeitungen ohne Unterschied der Parteistellung aus unserer eigenen Armee zu melden haben.

General Buryère, der sich im Hofdienste der Präsidenden der Republik seine Sporen verdient hat und gegenwärtig ein Armeekorps befehligt, hat sich dadurch auszeichnen gesucht, daß er in diesem beispiellos harten Winter die Soldaten während der grausamsten Kälte ihre Übungen machen ließ, gerade als wäre es das schönste Wetter. Er ordnete Nachtmärsche an, und während das Regiment, von Eis bedeckt, in tiefem Schnee watend, die Stimme in der Kehle festgefroren, die Lippen blau, die Finger steif, in die Nacht hinein marschierte oder unter dem unbarmherzig klaren und mörderischen Himmel exerzierte — wärmte dieser General, dessen Feldzüge sich auf die Vorzimmer beschränkten, sich behaglich am Kaminfeuer und ging punkt 11 Uhr zu Bett.

Die Leute fielen wie die Fliegen, mit erfrorenen Fäßen und entzündeten Lungen. Der Oberst des 27. Regiments ging zum General Hay-Durand und bat ihn, das Regiment doch zu schonen, der Major habe ihm gesagt: „Wenn so fortgefahren wird, verlieren wir die Hälfte der Mannschaft.“ „Was kann ich thun?“ antwortete der General, „es geschieht auf Befehl des kommandierenden Generals Bruyère.“

Die Klage von Soldatenkinderen laufen von allen Seiten ein, und man muß anerkennen, daß die gesamte Presse ihre Pflicht thut.

Im Hospital von Dijon sind 14 Soldaten zwischen dem 2. und 11. Februar gestorben! Eine solche Sterblichkeitsziffer ist wohl niemals erreicht worden, selbst nicht in den ungesundesten Kolonien; und die Liste ist noch nicht erschöpft, noch viele Kranke, deren Genesung kaum zu erhoffen ist, sind im Hospital. Diese erschreckende Sterblichkeit junger, kräftiger Männer kann einzig und allein schlechter Behandlung zugeschrieben werden, denn die gestorbenen Soldaten gehörten ohne Ausnahme den zwei Infanterie-Regimentern von Dijon an, während der Gesundheitszustand des 26. Dragoner-Regiments, der 8. Train-Schwadron und aller übrigen Truppen der Garnison von Dijon nichts zu wünschen läßt.

Kein Zweifel, die befehlenden Offiziere sind für all diese Todesfälle und all diese Erkrankungen verantwortlich: an verschiedenen Orten unterzogen die kommandierenden den Kavalleristen das Anlegen der Mäntel; an anderen Orten wurde das Tragen von Planelljacken verboten, „weil man im Winter nicht schwitze“. Verschiedene Kompagnien hatten nie Feuer, weil das Geld für die Heizung zu anderen Zwecken verbraucht war.

Aber zweier Vorkommnisse waren es ganz besonders, welche den Entrüstungszorn des Publikums auf die Spitze trieben. Ein junger Soldat hatte sich dem Oberarzt vorgestellt mit der Meldung, daß er an einem Lungenkatarrh leide. Ohne den Mann zu untersuchen, ja ohne ihn anzusehen, schickte der Arzt den Soldaten fort mit der Drohung, ihn strafen zu lassen, wenn er sich noch einmal melde. Den Tag darauf stürzte der Soldat beim Exerzieren und wird fortgetragen. Zwei Tage später war er tot, der Oberst des Regiments hat 40 Tage Arrest erhalten.

Die Majore, die sich gern ein „echt soldatisches“ Air geben und bei ihren Vorgesetzten gut Find sein wollen, sind zum größten Teil von einer unerhörten Roheit. Eine Zeitung erzählt, welche Sprache einer dieser Patrone gegen die armen Soldaten führt, die sich krank melden: „Verfluchte Schweine von Franzosen! (cochons de Français!) Schmutzklappen von Franzosen! (salauds de Français!) Alles das gleiche Pack! Vagner und Sauferle! Ihr könnt Euch beim General beschweren, wenn Ihr Lust habt, ich pfeife darauf!“

Zwei Tage vorher hatte man am Morgen im Polizeisaal zwei junge Bretagner erfroren aufgefunden. Sie waren die Nacht hindurch bei einer Temperatur von —19 Grad Celsius, ohne Decke eingesperrt gewesen. Alle Wiederbelebungs-Versuche blieben vergeblich.

Das System der stehenden Heere ist überall dasselbe. Die ganze Bevölkerung ist von Entsetzen erfüllt. Sie fordert die strengste Bestrafung der Schuldigen und verlangt, daß die Kommandeure der Regimenter, in denen diese Infamien verübt wurden, vor das Kriegsgericht gestellt würden.

Was am meisten empört, ist, daß diese Unthaten in Frankreich vorgekommen sind und nicht in Afrika, wo es lange bekannt war, daß die Soldaten mißhandelt würden, und wohin man die Kratexler (mauvaises têtes) und die Sozialisten zu schicken pflegte. In Afrika wendete man gegen die Soldaten die Strafe der Crapaudine — des Krötenriechens — an. Man bindet ihm die Hände auf den Rücken und zugleich auch an die Beine (ähnlich wie in dem polnischen Boek (Anmerk. d. Ueberf.); so gefesselt blieb er zwei bis drei Tage, er konnte nur essen und trinken, indem er sich auf dem Bauche vorwärts schob und wie ein Hund Speise und Trank aufleckte. Das Gefängnis

war ein in der Form einer Flasche in die Erde gegrabenes Loch. Ein Mitglied des Nationalrats der Arbeiterpartei, E. Duckel, hat fast 50 Tage in einer solchen Grube zugebracht; einmal brachte man ihm drei Tage lang nichts zu essen und zu trinken; man hatte es vergessen. Er war nach Afrika geschickt worden, weil er sich, noch ehe er in die Armee eintrat, als Sozialist bemerkbar gemacht hatte. Die afrikanischen Sitten führen sich in Frankreich ein.

Man ist über die plötzliche und außergewöhnliche Popularität Boulangers erstaunt, sie ist erklärlich. Als Kriegsminister führte er nützliche Reformen für die Soldaten ein. Er verbesserte ihr Nachtlager und ihr Essen. Er hatte die Gewohnheit, ganz unversehens in den Kasernen zu erscheinen, in die Küche zu gehen, die Speisen zu prüfen; waren sie nicht vorzüglichsmäßig, so ließ er sie auf einen Haufen in den Hof werfen, rief die Soldaten zusammen und bestrafte dann vor ihren Augen die Schuldigen. Alle an den Kriegsminister gerichteten Beschwerden wurden geprüft und gerecht erledigt. Boulanger war es, der in Afrika die Tropenarmee abschaffte. Er war der Abgott der Soldaten und ihre Eltern im Dorje liebten ihn.

Heute ist die Armee das vollkommenste Werkzeug, um auf das ganze Land zu wirken. Alles was den Soldaten geschieht, hallt wieder bis in den kleinsten Weiler. Die zur Spitze der Kapitalistenklasse organisierte Armee ist vielmehr das wirksamste Mittel, um in der ganzen Nation Unzufriedenheit gegen ein soziales System zu verbreiten, das nur durch die stehenden Heere lebt.

(Gallus im Vorwärts).

Zur Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen.

*** Arbeiterentlassungen in der Tabakindustrie.** In Burgdamm bei Bremen haben drei Tabakfabrikanter 136 Cigarrenmachern gekündigt. Die Kündigung ist veranlaßt worden durch die Geschäftslage, welche die erneute Vorlage des Fabriksteuergesetzes im Reichstage verursacht hat. Durch die Kündigung werden einschließlich der Familien 490 Personen brotlos. In Bremen geht man mit der Absicht um, ein Komitee zu bilden und Sammlungen zu veranstalten zur Unterstützung der arbeitslosen Cigarrenarbeiter. Und trotzdem werden Nationalliberale für die Vorlage stimmen.

*** Die Hamburger Tabakarbeiter** beschlossen in einer äußerst stark besuchten Versammlung die Absendung eines energischen Protestes gegen die Tabakfabriksteuer an den Reichstag.

*** Die Direktion der Norddeutschen Steingutfabrik (A.-G.)** in Begeß bei Bremen versuchte im November v. J. eine Lohnreduzierung bei den Tellerdrehern durchzuführen. Letztere machten aber gehörig Front dagegen und wurden infolgedessen entlassen. Als Antwort wurde die Sperre verhängt, und sind die Plätze dieser entlassenen Tellerdreher bis jetzt dank der Solidarität der Porzellanarbeiter noch nicht besetzt worden, soviel Nähe sich auch die Direktion giebt.

*** Der Streik in der Metallwarenfabrik** von Grieg u. Co. in Leipzig ist nach Lage der Dinge für die Arbeiter als verloren zu betrachten. Von den fünfzehn Streikenden sind acht teils abgeweis, teils haben sie anderweitig Arbeit gefunden.

*** Weibliche Schaffner.** Die Direktion der Pferdebahn in Lissis beabsichtigt Frauen als Pferdebahnschaffner anzustellen — selbstverständlich zu niedrigeren Löhnen als sie bislang die männlichen Pferdebahnschaffner bezogen haben.

Aus den Gerichtssälen.

§ Magdeburg. (Landgericht.) Der Kaufmann Otto Sch. hier, geboren 1850, wurde wegen Unterschlagung mit 2 Monaten Gefängnis bestraft.

Der vorbestrafte Arbeiter August L. zu Burg, geboren 1853, leistete dem bereits verurteilten Schmiedegesellen G. bei einem Diebstahle Beihilfe und wurde deswegen zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen Ungehörigkeit vor Gericht erhielt er außerdem noch 2 Tage Haft.

Da der Handschuhmacher Gustav L. in Burg seine an einem Gastwirt verpfändete Uhr sich wieder aneignet, ohne dazu berechtigt zu sein, erhielt er wegen strafbaren Eigenmuthes 10 Mark Geldstrafe.

Wegen einfacher Bankrottts erhielt die Handelsfrau Sch. zu Sudenten 1 Tag Gefängnis.

Der Arbeiter Robert Z. aus Langefeld, geboren 1866, hatte nach seiner Entlassung Kleidungsstücke aus einer Arbeiterkassette gestohlen, wofür er mit 9 Monaten Gefängnis bestraft wurde.

Der Schlosser Franz Sch. hier, geboren 1875, nach in der „Harmonie“ einen Fleischer mit einem Messer. Der Verletzte lag 40 Tage im Krankenhaus und ist heute noch nicht ganz gesund. Sch. wurde infolgedessen wegen gefährlicher Körperverletzung mit 1 Jahr Gefängnis bestraft.

Der Arbeiter Franz H. zu Altenplaten, geboren 1863, entwendete eine Uhr und benutzte ihn nicht gehöriges Geld für eigene Zwecke. Ihn treffen deshalb mit Rücksicht auf seine Vorstrafen 10 Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrenhaft.

Der Kleidermacher Friedrich A., geboren 1866, erhielt wegen Betrugs und Unterschlagung in zwei Fällen sieben Wochen Gefängnis.

Die schon öfter bestrafte verheiratete Maurerin Diez Marie geb. Berger hier, geboren 1873, erhielt wegen Raubels 2 Wochen Gefängnis.

Wegen Raubels und unbefugter Ausübung der Schenkungsbefugnis sowie Beihilfe dazu wurden verurteilt: 1. die unverheiratete Anna Friedrich hier, geboren 1866, zu 5 Tagen Gefängnis und 50 Mark Geldstrafe event. 5 Tagen Haft; 2. die verheiratete Schenkungsbefugnis Marie geb. Hingebel hier, geboren 1859, zu 3 Tagen Gefängnis und 20 Mark Geldstrafe event. 2 Tagen Haft.

Die Schiffer August F., geboren 1854, Andreas C., geboren 1872, und Gustav L., geboren 1874, mit

Bettin, stahlen gemeinschaftlich am 2. Juli v. J. aus dem Garten des Gasanstaltsinspektors zu Kalbe zwei Stühle und eine Tischdecke. Dafür erhielten F. einen Monat, A. und C. je 2 Wochen Gefängnis.

Der Kaufmann Otto K. in Bernburg erhielt wegen einfachen Bankrottts 2 Monate Gefängnis.

§ Bausen. (Die Haut der Ohrmuschel geplagt.) Die noch nicht 7 Jahre alte Eina S. hatte, als sie ein an die Tafel geschriebenes Wort falsch gelesen, von dem Volksschullehrer Kretschmar Schläge auf die Hand bekommen; auch hatte der Lehrer derart an einem ihrer Ohren herumgezogen, daß die Haut der Ohrmuschel platzte und eine 1/2 Centimeter breite blutende Wunde eintrat. Wegen dieser Mißhandlung wurde der Lehrer Kretschmar zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. — Die seitens des Angeklagten beim Reichsgericht eingelegte Revision wurde verworfen.

§ Berlin. (Mißhandlung geisteskranker Patienten.) Der Krankenhüter und Friseur Zielinski in der Privatirrenanstalt in Steglitz schlug dem geisteskranken Thiele eine schallende Ohrfeige, sodaß der Kranke hinstürzte, auch wurde Thiele mit dem — Fuße in das Gesicht gestoßen. Der Friseur erhielt vierzehn Tage Gefängnis. Hoffentlich verliert dieser Mann, welcher sich zu einer so unmenschlichen Handlung hinreißen ließ, die Anstellung in der Irrenanstalt.

Ultramontanismus und Mathematik.

Der fromme Eifer des Ultramontanismus, Alles nach der kirchlich-hierarchischen Schablone zuzuschneiden, führt zu den wunderbarsten Erscheinungen. In der jüngsten Nummer des „Pädagogischen Central-Anzeigers“ steht eine Anzeige, die mit den Worten beginnt:

„Zwei katholischer Mathematiker gesucht an eine höhere Schule in einer großen Stadt.“

Die Unduldsamkeit mancher treuen Katholiken, die keinen „Heger“ in ihrem Hause, in ihrer Fabrik u. dulden, ist bekannt; die Sache gehört in das Kapitel des wehleidigen Klagens über die Mißgehen und anderer Bethätigungen konfessioneller Engbergigkeiten, an die man in einem Lande, wo es auf dem konfessionellen Kriegsschauplatz immer hoch hergeht, allgemach gewöhnt ist. Was aber der pythagoräische oder der himinische Behaupt, die analytische Geometrie, die Infinitesimal- und Integralrechnung mit dem katholischen Dogma zu thun haben, das begreife, wer kann! Die Volkszeitung ist angefaßt dieses neuesten Fortschritts in der praktischen Bethätigung ultramontanen Eifers neugierig darauf, wann die Zeit kommt, wo in Deutschland eine „treu katholische“ Person, die bei einer „treu katholischen“ Feuerwehrmann reiten lassen will. Vielleicht sind wir von einem solchen Zustande nicht mehr allzuweit entfernt.

Zeichen der Zeit.

Den besten Beweis für den herrschenden Nothstand unter der arbeitenden Bevölkerung liefert die Thatfache, daß der Armenfonds der Gemeinde Nixdorf bereits um über 10 000 Mark hat überschritten werden müssen, obwohl die in der Gemeinde üblichen Unterstützungssätze äußerst geringe sind.

Eine für unsere heutigen sozialen Zustände bezeichnende Volksnotiz finden wir in Berliner Blättern. Sie lautet: „Zu seinem Glück verunglückt ist gestern abend ein 65 Jahre alter Mann, der Schneider Georg Koch, der ohne Wohnung ist und mangels jeglicher Mittel dem winterlichen Wetter ausgesetzt war. Er geriet unter die Räder einer Droschke und wurde vor dem Hause Hoher Steinweg 2 mit Verletzungen am rechten Bein von einem am Alexanderplatz stationierten Schutzmann hilflos aufgefunden. Der Beamte nahm sich seiner an und beförderte ihn in einer Droschke nach einem Krankenhause, wo der alte Mann bis auf weiteres des Kampfes ums Dasein enthoben ist.“ Was will man mehr? Wenn man des Kampfes ums Dasein, das heißt dem qualenden Hunger enthoben sein will, so hat man weiter nichts zu thun, als möglichst vor den Augen eines Schutzmanns eine Spiegelscheibe zu zerbrechen oder auch sich ein bißchen überfahren zu lassen. Dann wird einem entweder im Gefängnis oder auch im Krankenhause sofort geholfen. Und da fabeln die Unpatrioten noch von Unwilligkeit des Staates, den Armen beizuhelfen!

Aus den Verpflegungsanstalten. Behaupten Sozialdemokraten, daß das grenzenlose Elend nicht durch Wohlthätigkeit beseitigt werden kann, daß die Armut den Bettelnden über den Kopf wächst, so ist das elende „Hegerel“, durch welche die Opferfreudigkeit der Besessenen gelähmt wird. Wurde auf dem brandenburgischen Provinziallandtage bereits mitgeteilt, daß von den früher eröffneten Verpflegungsanstalten, der bei weitem größte Teil wieder eingezogen ist, weil die Kosten um das dreifache gestiegen sind, so erfahren wir, daß in der Kreisversammlung in Burg mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen wurde, die vier Verpflegungsanstalten in Gommern, Burg, Loburg und Ziesar zum 1. April (also an dem Tage, an dem dem Fürsten Bismarck unermessliche Geschenke dargereicht werden), einzuziehen zu lassen. Ja, diese Hegerel!

Die Frau als Arzt.

Aus Petersburg wird der Frankfurter Zeitung geschrieben: Es haben sich bekanntlich viele russische Frauen dem medizinischen Studium gewidmet, nachdem im Jahre 1872 an der medizinischen Akademie in Petersburg ein spezieller vierjähriger Unterricht für Frauen eingeführt worden war. Im Jahre 1876 wurde dieser Unterricht durch einen fünfjährigen Kursus erweitert, und im folgenden Jahre darauf unterwarfen sich die ersten Frauen dem vollständigen medizinischen Studium, größtenteils mit glänzendem Erfolg, und kurz nachher gingen sie zum Kriegsschauplatz ab, wo sie während des ganzen Feldzuges die wertvollsten Dienste leisteten; ihr Mut und ihre Opferwilligkeit wurden allgemein bewundert, und Kaiser

Alexander II. erlaubte ihnen, sich weibliche Aerzte zu nennen. Seitdem sind Hunderte von Frauen zu Aerzten ausgebildet worden, welche zum größten Teil ihre Wirksamkeit nach den Provinzen verlegt haben; überall werden sie gerühmt wegen ihrer Herzengüte und ihrer gewissenhaften Pflichterfüllung, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen. Nicht wenige von diesen Frauen haben sich unter den mohamedanischen Bevölkerungen des Reiches, unter den Tataren von Kasan wie auch im Krankenfaal und in den transkaspischen Gebieten, sehr nützlich zu machen verstanden. Im Jahre 1886 wurden diese Kurse der Leitung der Militärverwaltung entzogen und die Munizipalität von Petersburg erklärte sich bereit, die Kosten für die fernere medizinische Ausbildung der Frauen auf sich zu nehmen unter der Bedingung, daß ihr die Verwaltung der städtischen Krankenhäuser überlassen werde. Die Munizipalität versprach zugleich, zur Unterhaltung der weiblichen medizinischen Kurse jährlich 15 000 Rubel beizusteuern. Die städtischen Krankenhäuser sind nun der Petersburger Munizipalität unterstellt worden, und freiwillige Gaben sind in solcher Fülle zum Besten dieser Kurse gesendet worden (ungefähr 700 000 Rubel oder mehr als anderthalb Millionen Reichsmark), so daß dieselben als völlig gesichert angesehen werden können. Und in Deutschland widersprechen Liberale, Konservative und Zentrum in brutaler Verstandlosigkeit dem gleichen Bedürfnis der Frau — sie gehört in das Haus! —

Vermischtes.

Catanzaro. (Attentat.) Ein junger Priester feuerte am Donnerstag auf den Bischof in Catanzaro (Kalabrien) einen Revolverknall ab, durch den der Bischof schwer verletzt wurde.

Die Goldigungsfahrt nach Friedrichsrub.

Wir haben bereits mitgeteilt, daß die deutsche Studentenschaft am 1. April eine Goldigungsfahrt nach Friedrichsrub veranstaltet. Wie wir heute erfahren, haben die Teilnehmer an dieser studentischen Goldigungsfahrt „auf allerhöchsten Befehl“ von den königlichen Eisenbahndirektionen und preussischen Privatbahnverwaltungen in der Zeit vom 31. März bis 3. April eine Fahrpreismäßigung in der Weise erhalten, daß für die Reise vom Wohnorte nach Hamburg und zurück in der dritten Wagenklasse aller Züge der Militärfahrpreis und bei höherer Klasse für Hin- und Rückfahrt der Preis der einfachen Fahrt erhoben wird. In Friedrichsrub selbst soll Freibier verzapft werden, das die von Bismarck gezüchteten Millionäre spenden wollen. Wohl bekomme es! —

Stimmen aus dem Publikum.

Diese Artikel stellt die Redaktion den Lesern dieses Blattes, soweit Raum dazu vorhanden ist, zur freien Benutzung zur Verfügung, indem sie jedoch dem Publikum gegenüber absteht, mit dem Inhalt dieser Artikel identifiziert zu werden.

Der Artikel in N. 46 der Volksstimme, welcher sich mit dem Verhalten der hiesigen Naturheilvereine beschäftigt, ist nur geeignet, diese Vereine bei den Lesern der Volksstimme ungeredter Weise herabzusetzen. Es braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß der vorjährige Bundestag des Deutschen Bundes der Naturheilvereine nur des Boykotts wegen nicht in Magdeburg abgehalten ist. Obgleich die Zahl der Anhänger des Naturheilverfahrens täglich wächst, haben die Magdeburger Vereine in den letzten zwei Jahren einen Zuwachs nicht zu verzeichnen, einige sind sogar zurückgekommen, und zwar gerade durch die ungünstigen Sozialverhältnisse. Der Artikelschreiber macht einzelne „an der Spitze gedachter Vereine“ stehende Personen für das Verhalten der sämtlichen (7) Magdeburger Naturheilvereine verantwortlich. Nun ist aber, wie ihm bekannt sein muß, im Verein für Naturheilkunde und im Vegetarischen Verein die Arbeiterchaft überhaupt nicht vertreten; der Naturheilverein Alte Neustadt (dem F. vermutlich angehört) ist alleinstehend und nur die übrigen Vereine: Buckau, Sudenten, Neue Neustadt und „Friedrichs“-Magdeburg sind zu einem Verbandsorganisiert. Auf die an der Spitze dieses Verbandes stehenden Personen ist offenbar der Artikel gemünzt. Diese letzteren Vereine tagen aber nicht in Lokalen, die den Sozialdemokraten verweigert werden, und es muß ebenfalls angenommen werden, daß F. sich im Irrtum befindet, wenn er das Gegenteil behauptet! Genosse F. mag sich deshalb künftig genauer informieren, ehe er mit Ausdrücken, wie er sie in seinem Artikel gebraucht, Personen angreift, die gewiß ebenso treu wie er zur Sozialdemokratie und zur Sache des Naturheilverfahrens stehen. [B.]

Gedankensplitter.

... Als eine andere Zeitkrankheit ist das krankhafte Ehrgefühl zu bezeichnen, das in den vielen Quellen sich äußert. Was soll man dazu sagen, wenn gereifte Männer in Amt und Würden andere fordern, weil diese andere politische Anschauungen haben und deshalb vielleicht ein herbes Urteil über die ersteren abgeben? Wenn Männer von „Besitz und Bildung“ und Staatsbeamte, ja Richter, in einem geordneten Staat zur Selbsthilfe mit Pistol und Säbel greifen gegen den, von dem sie sich beleidigt glauben, so untergraben sie Religion, Sitte und Ordnung. Und die gleichen Männer wollen den Umsturz bekämpfen? Zieh doch den Balken aus euerem Auge! Und wenn man uns sagt, gewisse Stände haben eben eine andere, höhere, feinere Ehre, die nur durch Blut wieder hergestellt werden könne, ist das vielleicht eine christliche Anschauung? Ganz unchristlich ist es vollends, wenn man ein anderes Menschenkind, das diese Anschauung nicht teilt und es für eine Sünde und unrecht hält, im Duell einen Mord oder Selbstmord zu begehen, deshalb verachtet und für ehrlos erklärt.“ (Evangelisches Sonntagblatt.)

Die Wahrheit ist einfach, und es ärgert den Menschen, daß sie so einfach ist.

Goethe.

Das lebhafteste Vergnügen, welches ein Weiser in dieser Welt haben kann, ist: neue Wahrheiten entdecken; das nächste nach diesem ist: alte Vorurteile loswerden. Friedrich der Große.